

THEODOR KRAMER – LYRISCHER KUMPAN DER EINFACHEN LEUTE

## Fremd in der Heimat

Österreichs späte Rückbesinnung auf einen seiner größten Dichter

VON | 26. Oktober 1984 - 07:00 Uhr

Von Hans-Jürgen Heise

Carl Zuckmayer, der in jungen Jahren selber als Lyriker von beachtlichem Rang hervorgetreten ist, hat in Theodor Kramer die stärkste dichterische Begabung Österreichs seit Trakl erkannt. Um so befremdlicher ist es, daß man sich um diesen Autor in seiner Heimat nach dem Ende der Nazi-Zeit kaum gekümmert hat.

Zwar druckte man nach Kriegsende in Zeitungen und Zeitschriften Gedichte ab, 1946 konnten auch zwei Lyriksammlungen erscheinen, „Wien 1938 – Die grünen Kader“ und „Die untere Schenke“. Danach aber vergaß man den Dichter, der sich nicht entschließen konnte, zurückzukehren und der weiterhin im englischen Exil lebte.

1956 gelang es Michael Guttenbrunner, im Otto Müller Verlag in Salzburg einen Band mit Gedichten Kramers herauszubringen, eine Auswahl „Vom schwarzen Wein“. Doch schon das nächste Buch des alternden und kranken Dichters mußte in einem anderen Verlag erscheinen. Dann, nach abermaligem Verlagswechsel und nach zwei Auswahlbänden, die in der DDR veröffentlicht wurden (einen davon betreute Bernd Jentzsch in seiner Reihe „Poesiealbum“), nahm die Vagabondage ihren Fortgang: mit dem Nachdruck der 1943 in London erschienenen Kollektion „Verbannt aus Österreich“ durch den in Wien, Köln und Graz ansässigen Verlag Hermann Böhlaus.

Erst der (1983 publizierte) Auswahlband „Orgel aus Staub“ im Münchener Hanser Verlag verschaffte dem Werk als Ganzem wieder Ansehen. Dieser positive Effekt wird jetzt noch verstärkt durch den Wiener Europa Verlag, der endlich in nationaler Verantwortlichkeit damit beginnt, Theodor Kramers lyrisches Œuvre vorzulegen in einer auf drei Bände angelegten Ausgabe, von der Band 1 erschienen ist –

Theodor Kramer: „Gesammelte Gedichte in drei Bänden“; Band eins: Die im Druck veröffentlichten Gedichtsammlungen, herausgegeben von Erwin Chvojka; Europa Verlag, Wien 1984; 624 S., Subskriptionspreis 45,-DM. (Der Subskriptionspreis gilt bis zum Erscheinen des dritten Bandes, er liegt 20 Prozent unter dem endgültigen Ladenpreis und verpflichtet zur Abnahme aller drei Bände.)

Das Buch, attraktiv ausgestattet mit einem kurzen Vorwort von Bruno Kreisky, läßt erkennen, mit welcher Treue zu sich selber *Theodor* Kramer sein ganzes Leben hindurch auf dem Weg vorangeschritten ist, den er 1926 eingeschlagen hatte, im Jahr seines Durchbruchs zu einem eigenen Stil.

Schon damals hatte der Dichter wenig Glück mit Verlegern. So konnten die Verse seines Erstlings „Die Gaunerzinke“, ungeachtet ihrer durch und durch österreichischen Substanz, nicht in seinem Heimatland erscheinen; sie kamen 1929 in Deutschland heraus bei Rütten & Loening in Frankfurt am Main. Obwohl das Buch ein großer Erfolg wurde und der Dichter fortan zu einem ständigen lyrischen Kolumnisten vieler deutschsprachiger Blätter avancierte, war die Veröffentlichung der „Gaunerzinke“ der Beginn einer publizistischen Odyssee, die so abenteuerlich verlief, daß der Poet nur zwei seiner Werke in ein und demselben Verlag darbieten konnte.

Kramer war ein ungeheuer produktiver Autor. Sein Herausgeber Erwin Chvojka, dem wir auch die mustergültige Hanser-Ausgabe verdanken, sieht sich der Tatsache konfrontiert, daß der Nachlaß nicht weniger als zwölftausend Gedichte enthält, die sehr ungleich, zum Teil sogar recht wertlos sind.

Der Dichter, der, von seinen Landsleuten vergessen, in England eine freudlose Untermieter-Existenz führte, verlangte sich – auch wohl zu seiner seelischen Stabilisierung – ein tägliches Pensum poetischer Arbeit ab. In das Schöpferische mischte sich so etwas Routiniert-Steriles. Ein gewisser thematischer Wiederholungszwang, der selbst durch die stoffliche Fülle nicht ganz gedeckt wird, charakterisiert bereits die bei Lebzeiten veröffentlichten Verse, die, in herkömmlichen Strophen- und Reimschemata gearbeitet, in ihrer Häufung den Eindruck von formaler Monotonie erzeugen.

Die Bedeutung Kramers besteht in der Welthaltigkeit seiner Gedichte, nicht aber in einem Beitrag zur Modernisierung der Ausdrucksmittel. Der 1897 in Niederösterreich auf dem Lande geborene Sohn eines Gemeindefarztes, der als Frontsoldat im Ersten Weltkrieg schwer verwundet wurde und der in den folgenden Jahren allgemeiner wirtschaftlicher Schwierigkeiten sein Studium nicht zu Ende bringen konnte, hat, wie kein anderer, den sozialen Mikrokosmos armer Landbewohner und elend oder doch bescheiden lebender großstädtischer Randfiguren vor Augen geführt.

Viele Gedichte Kramers lassen sich dem Umfeld der Naturpoesie zurechnen. Doch anders als bei Lyrikern, die der Bauernwelt eine religiöse oder mythologische (naturmagische) Bedeutungstiefe zu geben versuchten, erscheint das Ländliche bei ihm in enger Verflechtung mit dem Sozialen.

Kramer, dessen lyrisch-balladeske Arbeiten Brecht näherstehen als Trakl, dem anderen großen Vorbild, war immer dann am besten, wenn er sich ganz nah an seine Sujets heranmachte und zum lyrischen Kumpan der Handwerker, Arbeiter, Land- und Stadstreicher wurde, die er in seiner Vagantenpoesie in leibhaftigen Umrissen entstehen ließ, eins mit der Umwelt, deren Verkörperung sie waren.

Bei Kramer erscheint die Landschaft, die naturhafte wie die urbane, nicht als abgehobene Dimension eines metaphysisch interpretierten Daseins, sondern als Erfüllungsraum des Menschen: „Wo die Stadt mit wenig Schloten / breit ins Weinland übergeht, / hauste hinter

grünen Schoten / der Chauffeur und stach sein Beet...“ Oder: „Frost knarrt in den Ästen,  
Wind pfeift durch die Ritz, / gute Wärme gibst du, Bruder Sliwowitz ...“

Theodor Kramer hatte ein sinnliches Verhältnis zur Welt, auch zum Elend der Welt, und man hat ihm, wie Bruno Kreisky andeutet, in linken Kreisen mitunter verübelt, daß er sich nicht direkter (ideologisch phrasenhafter) engagiert habe; die Rechten wiederum verargten es dem Dichter, daß er mit seinen Versen – besonders mit den 1931 erschienenen Kriegsgedichten „Wir lagen in Wolhynien im Morast...“ – dem Markig-Völkischen entgegenwirkte.

Der Poet, der in den dreißiger Jahren sogleich die von Hitler und dessen Anhängern ausgehende Herausforderung annahm, entkam erst kurz vor Kriegsausbruch durch die beherzte Fürsprache Thomas Manns nach England. Von dort kehrte er erst im September 1957 zurück. Zu diesem späten Zeitpunkt hatte ihm sein Heimatland eine Ehrenpension gewährt – ihm blieb jedoch nur noch ein halbes Lebensjahr, das er dazu nutzte, seinen Geburtsort aufzusuchen und sich von Freunden durch einige jener Gegenden fahren zu lassen, die er in jungen Jahren kraftvoll und begeistert durchwandert hatte.

Das neue Österreich, das mit einer Kulisse aus Autos den Blick auf den burgenländischen Neusiedler See versperrte, war nicht das, wonach er sich all die bitteren Jahre hindurch gesehnt hatte. So klagte er nun: „Erst in der Heimat bin ich ewig fremd.“

Wohl erfuhr der Dichter noch, daß ihm die Stadt Wien den Literaturpreis zuerkannt hatte; den Verleihungsakt selbst erlebte er schon nicht mehr.

Am 28. März 1958 traf ihn ein Hirnschlag. Sechs Tage später starb er. Als er am 14. April begraben wurde, folgten knapp dreißig Menschen seinem Sarg – ein erbärmliches Geleit für diesen Dichter, der Österreich auf so vitale und volkstümliche Weise ins poetische Bild gesetzt hatte wie kein anderer Lyriker seines Landes.

**COPYRIGHT:** ZEIT ONLINE

**ADRESSE:** <http://www.zeit.de/1984/44/fremd-in-der-heimat>